Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

28 (14.10.1856) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 28. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. Oktober 1853.

Anna und Steffen.

Es hatte 8 Uhr geschlagen, die Sonne war schon hinunter, und auf den Feldern wurde es ruhiger und stiller. Bei Mutter Anne aber war desto größeres Leben, war doch heute seit langer Zeit wieder der erste Spinnstubentag, hatte sich doch Mutter Anne stark angegriffen, eine Chokolade gekocht und Kuchen gebacken, hatte sie doch versprochen, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, die, wie der Schulmeister sagte, so schön wie ein Roman sei, und heute damit den Anfang zu machen. Es war eine Lust in die Gesellschaft hinein zu schauen, auf allen Gesichtern lag die Fröhlichkeit, überall hörte man Wize und Ausbrüche der frohesten Laune — da stand Vetter Wilhelm hinter dem Tische auf und sagte: „Kinderchen, wenn ihr nun etwas hören wollt, so seid ruhig, Mutter Anne will erzählen." Und wie durch ein Zauberwort wurde Alles mäuschenstill, die Mädchen saßen ruhig an ihren Spinnrädern, die Burschen ehrbar dahinter oder daneben, die alten Leute darunter umher, Jeder, wo er ein Plätzchen gefunden, Alle mit erwartenden Gesichtern, und Mutter Anne, nachdem sie ihr Spinnrad in Ordnung gebracht hatte, begann die versprochene Erzählung.

Es mögen wohl nun 50 Jahre her seyn. Die Johannisnacht hatte sich herabgesenkt, auf allen Bergen in der Runde loderten die Feuer zum Himmel hinauf; wir jungen Leute hatten unter der Linde getanzt und getollt, und erst, als schon lange die Sterne heraufgezogen waren, wurde die Ruhe gesucht. Ich war noch ein junges Ding von kaum 17 Jahren, aber galt schon als das schmuckste Mädchen im ganzen Dorfe. Sonntags, in der Kirche, vergaßen die Burschen den Prediger und schielten nur nach meinem Plaze, und Nachmittags gab es in der Schenke Schlägerei um meinetwillen. Das wußte ich aber auch, und war deshalb gar stolz und hoffährtig. Keiner hatte sich einer Gunstbezeugung von mir zu rühmen; kamen sie mir doch Alle so verächtlich vor, wie sie sich, um nur einen freundlichen Blick von mir zu erhaschen, zu Allem hergaben, machte es mir doch Spaß, sie nach meiner Laune zu quälen, Manchem heute etwas hoffen zu lassen, wovon ich morgen nichts mehr wissen wollte. Einer war wohl darunter, den ich lieber sah, als ich es mir selbst gestehen mochte, und doch war er der Aermste und bewarb sich am wenigsten um mich. — Drängten sich beim Tanze die andern Burschen um mich her, Jeder sich eifrig bemühend mich in die Reihen zu führen, da stand er weit davon und sah nur mit ernstem Blicke zu mir herüber; trafen wir, vom Felde heimkehrend, auf einander, so ging er schweigsam neben mir her und sah in die goldigen Abendwolken. Das hatte mich schon lange geärgert, warum war er nicht wie die Andern, und that so apart, warum ging es mir jedesmal bis ins Innerste, wenn er mich mit seinen klaren Augen so eigen ansah? Beim Pfingsttanze forderte er mich auf, wir flogen dahin, enger umfaßte er mich, stärker drückte er meine Hand, ich sah hinauf in seine Augen, die glänzten voll lauter Seligkeit und Glück, da stach mich wieder die alte Quällust. Wir waren an unserm Plaze angelangt, meine beiden Hände nahm er und preßte sie heftig zwischen den Seinigen, seine Lippen zitterten, als wollten sie etwas sagen und könnten es nicht; ich aber riß mich los und schlug ein lautes Lachen auf. — „Schaut einmal den Steffen an," rief ich, „sieht er nicht aus wie ein verliebter Majkäfer?" Die Burschen und Mädchen brachen in lautes Gelächter aus; Steffen war bleich geworden, ernsthaft und traurig sahen wieder seine Augen auf mich. „Du hast kein Herz, Anne," sagte er, „jezt lachst du, gieb aber Acht, es wird dir noch Herzeleid machen." Damit drehte er sich um, ging rasch hinweg und ließ mich stehen.

Da wurde es mir gar sonderbar zu Muthe, wie ein Messer waren mir seine Worte und sein Blick durchs Herz gegangen, es war mir mit einem Male so Leid, ihm weh gethan zu haben, ich wollte es wieder gut machen und stürzte ihm nach, er war aber schon unter den Menschen verschwunden.

So kam der Johannistag und ich hatte Steffen, der mir überall auswich, nicht wieder gesehen, er war auch nicht beim Tanze unter der Linde. Ich mochte mir es nicht gestehen, daß er mir fehlte, ich wollte lustig seyn und war es doch nicht, verdrießlich und mit mir selbst nicht einig verließ ich den Tanzplaz und legte mich zur Ruhe.

Es lag eine eigene, drückende Beklemmung auf mir, wirre Träume verfolgten mich, mir war es, als würden die Johannisfeuer auf den Bergen rundumher größer und größer, bis sie endlich zusammen vereinigt in einer großen Flamme zum Himmel wogten, und ich lag mitten darunter, über mir schlugen die Flammen zusammen, und es war ein Stürmen und Brausen, Anne! Anne! schrie und heulte es aus dem Feuer heraus, die glühende Hize drückte mir auf das Gehirn, ich aber lag wie an den Boden gebunden und konnte mich nicht rühren. Da war es, als brächen ringsum die Berge krachend zusammen, Anne! Anne! schrie es nochmals verzweifelnd, wie von tausend Stimmen, da fuhr ich empor, aber das war kein Traum, was ich jezt sah und hörte, es war Wirklichkeit, fürchterliche Wirklichkeit. In gluthrothem Scheine glänzten die Wände in meiner Kammer, draußen schrien und heulten die Menschen, die Thurmglocke wimmerte dazwischen durch; ich springe entsezt auf, werfe einen Mantel um und eile nach der Thüre — Heiliger Gott! da schlagen mir prasselnd die Flammen entgegen, der Vorsaal, die Treppe, das ganze Haus brennt schon, dicker Rauch und helle Gluth dringen zu mir herein, ich taumle zurück, die Füße brechen unter mir zusammen, dunkler wird es um mich her, ich höre noch klirrend das Fenster hereinbrechen, eine Stimme, wie aus weiter, weiter Ferne: „Gott, großer Gott im Himmel, nur jezt sei mir gnädig!" und das Bewußtseyn war gänzlich geschwunden.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Rasenplaze vor unserm Dorfe, welches ein großes, verderbendes Johannisfeuer zum Himmel loderte; um mich her saßen Männer, Weiber und Kinder und sahen, theils laut weinend, theils mit stummer Verzweiflung in die Flammen, die ihr Hab und Gut verzehrten und denen kein Mensch mehr Einhalt thun konnte. Mein Vater kniete neben mir und schloß mich in die Arme, als ich die Augen aufschlug. „Der Vater im Himmel prüft uns schwer," sagte er, „aber ich will es geduldig ertragen, hat er mir meine Anne doch gelassen. Steffen, Steffen," rief er, „so bleib doch hier!"

Ich sah auf. Von meiner linken Seite, bis dahin von mir nicht bemerkt, ging so eben Steffen hinweg; seine Kleider waren halb verbrannt, seine Haare versenkt; nur einen Blick warf er, rückschauend, noch auf mich, dann verlor er sich unter den Uebrigen. In mir stieg eine Ahnung auf, die mich halb freudig, halb schmerzlich berührte. „Steffen —?" fragte ich.

„— hat dich ja aus dem Feuer geholt," rief mein Vater, „und ist beinahe selbst umgekommen. Als schon das Haus brannte wurde ich erst munter und sprang heraus, wir vermißten dich, weder der Knecht noch die Magd hatten dich gesehen, aus den meisten Fenstern schlug schon die Flamme, es schien ganz unmöglich, hinein zu dringen, verzweifelnd riefen wir deinen Namen, ich wollte eine Leiter zu deinem Fenster anlegen, aber die Angst hatte mir Hände und Füße gelähmt; da stand Steffen plötzlich vor uns. „Sie ist noch drin?" fragte er nur, und schon lag die Leiter am Hause. Bis ganz nahe heran schlug das Feuer, er aber war wie der Wind hinauf, hatte das Fenster eingeschlagen und sprang hinein. Es dauerte eine lange Weile, eine Weile der furchtbarsten Angst für uns; doch da erschien er am Fenster, bleich, halb erstickt schwingt er sich heraus, die Flamme leckt schon oft über die Leiter hinweg, er aber steht fest, zieht dich aus dem Fenster nach und trägt dich mit kräftigem Arme herab." Ich verbarg meinen Kopf an der Brust meines Vaters und weinte bittere Thränen; ich dachte nicht daran, daß unser bestes Hab und Gut verloren war, ich dachte nur an Steffen, wie er mich durch seine Edelthat beschämt und niedergedrückt, und daß er mich nun verachtete.

Alle Bemühungen, alle Anstrengungen, dem mit reißender Schnelligkeit um sich greifenden Feuer Einhalt zu thun, waren vergeblich gewesen, an Rettung war nicht mehr zu denken. Auf den Feldern saßen und lagen die Dorfbewohner, das Wenige neben sich, was sie gerettet.

Es war ein Jammern, ein herzzerreißendes Klagen ringsum, fast sämmtliches Vieh war verbrannt, nur Wenige wußten, was sie morgen essen, wohin sie in der nächsten Zeit ihr Haupt legen sollten; da saßen Viele und hatten kaum genug dem Feuer entrissen, um ihre Blöße decken zu können. Es war eine schauderhafte Nacht. Als nun der Morgen herauf stieg, waren schon die Leute aus den nächsten Orten da und boten ihre Wohnungen menschenfreundlich zum vorläufigen Obdach an, es galt aufzubrechen und fortzuziehen, denn hier konnten wir nicht bleiben. Da war mancher Reiche, der hochmüthig auf die Armen gesehen hatte und jezt die Hülfe der Verachteten in Anspruch nehmen mußte, da sah so Mancher, auf welche vergängliche Dinge er gepocht, wie sein Stolz und seine Hoffahrt nun in Nichts zerrannen. — Wer Verwandte oder Freunde in der Nähe hatte, beschloß seine Zuflucht zu diesen zu nehmen, auch wir hatten einige Stunden weit einen reichen Vetter und zu diesem sollte unser Weg gehen. Ehe wir indessen noch auseinander gingen, trat der alte Pfarrer in unsere Mitte. Er hatte mehr als wir Alle verloren. Seine Frau war todt aus dem brennenden Hause gebracht worden. Wir wußten es, und das Jammern verstummte, eine tiefe Stille trat ein, als er unter uns trat, Aller Augen waren auf sein bleiches Gesicht gerichtet, wo neben dem tiefen Leide eine fromme Gottergebung stand, wo man es lesen konnte, wie er mit seinem Schmerze gekämpft und in treuer Glaubensdemuth sich ermannt und ihn besiegt hatte. Der Morgenwind spielte in seinen weißen Locken, wie forschend ruhten seine Augen in den Wolken, und mit leiser, zitternder Stimme sprach er:

„Der Herr hat uns eine schwere Prüfung auferlegt, meine lieben Freunde, er hat uns viel, sehr viel genommen, aber laßt uns nicht murren über das, was sein ewig weiser Rath über uns verhängt. Er schaut da oben aus dem Himmelsdome zu uns herab, und will sehen, wie stark der Glaube seiner Kinder sei, laßt ihn uns nicht kleinmüthig finden, schließt das Vertrauen zu ihm so recht fest in euer Herz, zu ihm, der ewig helfen kann und wird. Denkt an Hiob, dessen Glaube nimmer, auch nicht im höchsten Unglück wankte, laßt uns mit ihm in treuer Ergebung ausrufen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Dünkt uns auch ein Verlust unersezlich, so wollen wir ihn nimmer meistern, nimmer uns sündiger Verzweiflung hingeben, Gott ist die unendliche Liebe —" seine Stimme brach, er konnte nicht weiter reden. In aller Augen glänzten die Thränen, aber es waren nicht mehr die des verzweifelnden Jammers, es waren Thränen der tiefen Rührung, in alle Herzen war ein stiller Frieden eingezogen, und als der Schullehrer mit lauter Stimme begann:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten,"

da fiel Alles im Chore ein, und in zitternden Tönen zog der Choral durch die Morgenluft und Alle empfanden erst jezt so recht die Bedeutung des schönen Liedes und seine herrlichen Tröstungen.

* * *

Der Morgen war trübe und neblig. Einsylbig und niedergedrückt gingen wir Beide die Straße, die nach dem Gute des reichen Vetters führte. Als wir an die Grenze unserer Flur kamen, stand mein Vater still und sah noch einmal nach unserm eingeäscherten Dorfe zurück. Lange stand er so da, die Hand über die Augen gehalten, dann drehte er unsern Feldern rasch den Rücken, wischte sich, wie unwillig, ein Paar Thränen aus den Wimpern, und wir schritten weiter. „Siehst Du, Anne," brach er endlich das Stillschweigen, „wenn man so denken müßte, daß in der Welt, Alles vom Zufalle und vom Glücke abhinge, daß da oben über den Wolken kein ewig wachendes Auge sei, was jedes Haar auf unserm Kopfe behütet, wenn man so glauben sollte, daß Alles, was passirt, nur eine natürliche Folge von etwas Vorhergegangenem sei, daß, wenn z. B. gestern Einer betrunken mit dem Lichte in die Scheune gegangen ist und Feuer in's Stroh hat fallen lassen, es nun ganz natürlich sei, daß die Scheune anbrennt, und, da wir Alle fest geschlafen und unsere Häuser lauter Strohdächer haben, das ganze Dorf zu Grunde gehen muß, wenn Alles nach diesen kalten Naturgesezen ginge, ohne daß eine Vaterhand bis in's Kleinste lenkte und leitete, und mit alliebender Fürsorge immer nur die Ereignisse nach dem wahren Wohle der Menschenkinder geschehen ließe — es wäre furchtbar! — Nein," fuhr er nach einer Pause fort, „wir wollen festhalten am Glauben und am Vertrauen zu unserm Herrgott, mag es noch so trübe kommen; es ist wahrhaftig wahr, der Mensch ist ein Nichts, der auf seine eigene Kraft nur baut, jeder Unglücksschlag zeigt ihm seine elende Schwäche, sein Troz, seine eingebildete Stärke brechen vor dem gewaltigen Schicksale, wie das Rohr im Sturme, er hat keinen Halt mehr, und nun kommt die Verzweiflung — nein Anne, befiehl dem Herrn deine Wege und er wird's wohl machen!" Da fingen rings in den Dörfern umher die Glocken an, die Kirche einzuläuten, es war ja Sonntag, ich hatte nicht daran gedacht, vor uns glänzte die Gegend im Morgensonnenscheine, weiter und weiter zogen die Wolken hinweg, bis auch um uns her die Schatten verschwanden. In den Thautropfen, die an den Gräsern und Feldblumen hingen, brach sich tausendfach das Licht, über uns fingen die Lerchen an zu singen, mir wurde es so feierlich und doch so freudig zu Muthe und als mein Vater sagte: „Sieh' Anne, wie uns kaum noch trübe Wolken die Sonne verbargen, wie sie nun hinweggezogen sind und wir jezt dastehen im hellen Sonnenscheine, so wird auch uns bald die Sonne des Glücks wieder lachen." Da fing ich mit heller Stimme an zu singen:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt Gerecht sein Wille!"

mein Vater stimmte ein, und so zogen wir singend und froh unsere Straße weiter fort. —

(Fortsezung folgt.)

Arbeit.

Sollst niemals ohne Arbeit seyn,
Arbeit bringt Feuer aus dem Stein.
Die besten Schiffe müssen fahren,
Die schlechten thut man im Hafen verwahren.

Warum wird Manchem der Gulden so schnell zum Groschen und Manchem so schnell der Groschen zum Gulden?

Freund X. ist zwar von Allen, die ihn kennen,
Verschwender g'rade nicht zu nennen,
Und dennoch fehlt in dieser besten Welt,
Gar öfters, leider! ihm das Geld.
Sein Aemtchen bringt genug ihm ein;
Er könnte fern von jenen Sorgen seyn,
Die zu den bittersten wir zählen,
Die öfters Tag und Nacht uns quälen,
Wenn nämlich uns das Geld gebricht.
Die Sorgen in des Lebens Tagen
Sind oft gar schwer von uns zu tragen,
Wie leider die Erfahrung spricht.
Also Freund X. — Er hat ein gutes Herz,
Fühlt Mitleid stets bei Anderer Noth und Schmerz,
Und ohne viel sich zu bedenken,
Pflegt er manch' Sümmchen zu verschenken,
Auch trinkt er wohl, sich zu erfreu'n,
Mitunter selbst sein Gläschen Wein,
Läßt unter Freunden sich nie lumpen,
Und sollt' er auch das Geld sich pumpen.
Gibt's eine Fete, einen Schmaus,
Es bleibt Freund X. gewiß nicht aus,
Er kann nun schon nicht widerstehen,
„Man lebt ja," spricht er, „nur Einmal,"
D'rum fort mit Sorgen und mit Qual,
Nur stets fidel sollt Ihr mich sehen.
Und fehlt ihm endlich auch das Geld,
Ihm macht dieß weiter keine Sorgen:
So lange ihm die Leute borgen,
Denkt er, wird schon die Sache geh'n.
Er borgt, und ach! was ist das Ende.
Er fällt zulezt in Wucherhände,
Wie wir's mit Schaudern oft geseh'n.
Und ach! er muß, um nun zu leben,
Den Schurken gute Worte geben —
Es ward — nun weiß er, wie es kam,
Die Elle länger als der Kram.
Man prellt ihn nun, man kneift und zwickt,
Den Aermsten aller Armen,
Man kennet kein Erbarmen,
Bis ihn das Leid zu Boden drückt.
Wer seine Groschen leicht läßt springen,
Der wird es nie zum — Gulden bringen.

* * *

Ganz anders kommt Herr Ypsilon
Mit seiner Sparsamkeit davon.
Auch er wird öfters wohl gebeten
Zu Schmausereien und zu Feten;
Ihn rührt es nicht, er geht nicht hin,
Und denkt dabei in seinem Sinn:
„Was nüzt mir wohl das Bankettiren,
Muß mich ja wieder revangiren,
Und ohne Geld geht dieß nicht an!"
So handelt er als kluger Mann.
Sein Weißbier trinkt er ganz bescheiden,
Und flieht auch sonst des Lebens Freuden;
Ihn lockt nicht Braunbier und nicht Wein,
Die Groschen packt er lieber ein,
Und sieht, wie sie sich täglich mehren,
Doch trifft es sich zu seiner Qual,
Daß er mitunter doch einmal
Bloß um der lieben Ehre wegen,
Woran gar wenig ihm gelegen,
Das Beutelchen hervor soll zieh'n,
Dann läuft er fort, man sieht ihn flieh'n,
Er will nichts sehen und nichts hören.
Und kommt ein Bettler ihm in's Haus,
Treibt er zum Tempel ihn hinaus.
Es herrscht vom Fuße bis zum Scheitel
Der Geiz in ihm; den Klingelbeutel
Bedenkt er als ein schlauer Kopf
Mit Geld? — O nein! mit einem Knopf.
Er läßt sich lieber zehnmal lumpen,
Eh' er da, wo es sich gebührt,
Zum Zahlen seinen Daumen rührt.
Doch weiß der Mann auch nichts von — pumpen,
Und hat aus Groschen mit Bedacht
Schon viele Gulden sich gemacht.

* * *

Wo Groschen sich zum Groschen findet,
Wo Geiz mit Habsucht sich verbindet,
Mag wohl der Reichthum heimisch seyn!
Doch nimmer soll der Geiz uns quälen,
Laßt uns die Mittelstraße wählen,
Und so des Lebens uns erfreu'n. —
Der Groschen ist ein kleines Ding,
Doch achtet niemals ihn gering.
Gebt Ihr zu viel der Groschen aus,
Wird nie ein Gulden Euch daraus.
Und nie wird den die Geldnoth necken,
Glaubt's sicherlich,
Der klüglich sich
Nach seiner Decke weiß zu strecken!

Der Honigvogel.

Sehr lesenswerth sind die Mittheilungen des kühnen Jägers und Abenteurers Roualeyn Gordon Cumming über den Honigvogel. „Dieser seltsame Vogel, nicht größer als ein Buchfinke und von hellgrauer Farbe, ist für den Reisenden ein sicherer Führer zu den wilden Honigstöcken; er zwitschert, flattert und fliegt so lange um den Wanderer herum, bis es ihm gelingt, dessen Aufmerksamkeit zu erregen; dann flattert er weiter, als wolle er die Richtung angeben, sezt sich hier und da auf einen Ast und forscht, ob man ihm folgt. Langt er endlich bei dem hohlen Baume oder dem von weißen Ameisen gebauten, aber verlassenen Hügel an, welcher den Honig enthält, so schwebt er einige Momente über dem Neste, deutet mit dem Schnabel darauf hin, läßt sich dann auf einem benachbarten Baume nieder und erwartet lungernd seinen Beuteantheil. Hat man sich hierauf des Honigs bemächtigt und zwar nach Erstickung des ihn umgebenden Bienenschwarms durch angebranntes Gras, so geleitet einen der Vogel zu einem zweiten und dritten Honigvorrath. Der ihm Folgende braucht nur zu pfeifen, während die Wilden des Innern dabei cabalistische Worte aussprechen. Troz der Dienste indeß, welche das interessante Thierchen den hier reisenden Handelsleuten leistet," fährt Cumming fort, „bin ich doch bisweilen sehr erzürnt auf dasselbe gewesen. Mehr als einmal z. B. ist es mir begegnet, daß meine Wilden, während wir frische Elephantenspuren verfolgten, fortliefen, um dem Lockruf des Honigvogels zu antworten. Dann und wann führt er auch den unvorsichtigen Jäger geradeswegs zur Höhle eines alten Löwen oder hungrigen Panthers. Müde, die Elephanten und Flußpferde in den ungeheuren Wäldern und an den Ufern des Lepanto weiter zu verfolgen, belustigte ich mich eines Tages damit, Wachteln und Rebhühner zu jagen, womit ich meinen Ranzen füllte; während dieser Zeit attachirte sich mir ein Honigvogel so halsstarrig, daß er sich nicht einmal durch meine Schüsse verscheuchen ließ. Endlich folgte ich ihm etwa eine Meile weit durch die den Fluß begränzenden Lichtungen, bis ich plötzlich vor einem gewaltigen Krokodile stand, dessen Kopf allein über das Wasser hervorragte und dessen glühende Augen die Bewegungen von acht bis zehn großen, dem Flusse zutrabenden Büffeln belauerten, die daselbst ihren Durst stillen wollten. Tiefer, durch eine neuerliche Ueberschwemmung angehäufter Schlamm hinderte sie, bis zum Flusse zu laufen und rettete sie dergestalt von dem mörderischen Rachen des bepanzerten Ungeheuers."

Frauenspiegel.

(Betrachtungen über das weibliche Geschlecht.)
Von J. F. Castelli.
(Fortsezung.)

⊙ Die größte Sittenlosigkeit wäre dort zu finden, wo man die Frauen noch achtet, wenn man die Tugend nicht mehr achtet.

⊙ Bei der Abnahme der Schönheit einer Frau verlassen sie die Anbeter, aber die Gelehrten und die Geistlichen streiten sich, wer aus ihr eine Muse oder eine Heilige machen wird.

⊙ Frauen können miteinander nicht leicht Freundinnen werden, es herrscht unter Allen eine Eifersucht, welche von der Sucht, zu gefallen, unzertrennlich ist. Damit zwei Frauen wahre, innige Freundinnen werden könnten, müßten sie mehr Verstand, Philosophie und Seelenstärke besizen.

⊙ Meine lieben Frauen! Ihr gleicht einem Eigenthümer einer fruchtbaren Besizung, welcher die ergiebigen Ebenen, welche gegen Morgen liegen, und die reichen Hügel, welche sich gegen Abend ausbreiten, vernachlässigt, und seine ganze Sorgfalt darauf wendet, einige Blumen zu pflegen, welche den ersten Sonnenstrahlen ausgesezt sind. So lange der Frühling herrscht, bewundert Jedermann die herrlichen Blüthen, aber zur Zeit der Ernte, wo die Früchte sich färben, verbleichen die Rosen, und

der Hösling der Flora irrt traurig durch seine verwelkten Lieblinge und beneidet die Reichthümer der Freunde der Ceres und die Schäze der Günstlinge Pomonens.

⊙ Wenn ich in das Zimmer einer Frau trete, so macht der Hausrath desselben immer einen eigenen Eindruck auf mich. Wenn ich zu einer jungen hübschen Frau komme und über ihrem Sopha die Porträte ihrer Eltern hängen sehe, so ergreift mich eine Ehrerbietung.

⊙ Ein Mann sagt das, was er weiß, eine Frau das, was gefällt.

⊙ Man nennt gewisse Frauen mit Unrecht Koketten, welche die Gesellschaft von Männern jener mit ihrem eigenen Geschlechte vorziehen. Dieser Vorzug ist ebenso natürlich als vernünftig. Sie suchen diejenigen, welche sie lieben und achten, und fliehen jene, welche sie beneiden und hassen.

⊙ Vergebens schmeichelt sich ein Mann, so viel Stärke zu besizen, um Herr seiner selbst zu bleiben, wenn er täglich mit einer Kokette umgeht, welche ihm zu gefallen sucht.

⊙ Eine schöne Frau lobt eine häßliche, wie wir einen Verstorbenen loben.

⊙ Ein Liebhaber, welcher bei Frauen nur Seufzer säet, erntet auch nur Hoffnungen. (Schluß folgt.)

Probate Mittel.

Ein junger Arzt, dessen Namen gewiß bald allgemein bekannt, ja berühmt werden wird, beschäftigt sich schon längere Zeit damit, Heilmittel zu erfinden, welche ihrer Natur nach weniger zur Krankheit, als zu den Charakteren der Kranken passen.

Wir machen hier einige Specifica bekannt, welche er uns mitzutheilen die Güte hatte.

Den Armen, Thee von Tausendguldenkraut.
Den Wucherern, Blutegel.
Den Schriftstellern, antinarkotische Mittel.
Den Alterthümlern, romanische Camomillen.
Den Koketten, Goldtinktur.
Den Sängern, Gurgelwasser.
Den Trinkern, Weinstein.
Den Ehefrauen, Mannstreu.
Den Geldspeculanten, VierRäuberEssig.
Den Dummen, Eselsmilch.
Den Dichtern, Dampfbäder.
Den komischen Schriftstellern, alle Gattungen Salze.
Den verliebten alten Herrn, DoucheBäder.
Den verliebten jungen Herrn, Löffelkraut.
Den dramatischen Autoren, Mittel gegen den Durchfall.
Den Journalisten, immerfort etwas einzunehmen.

Miscellen.

✕ Selbstbewußtwerden ist der große Zweck unseres Erdenlebens.

✕ Wie weit sind wir doch mit unsern Vorstellungen vom Tode hinter den Alten zurück, denen er ein schöner Jüngling mit umgekehrter Fackel war; während er bei uns als Gerippe düster herumschleicht, mit der alles bedrohenden Sense. Ach er ist ja ein sanfter und nur ernster Engel, der uns küssend die Pforten einer schöneren Welt eröffnet.

✕ Wenn der Mensch den Kulminationspunkt des Erdenlebens, in psychologischer Hinsicht, erreicht hat, d. h. wenn er von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß nur in der ganzen Hingebung seines Ich's an die Gottheit Seligkeit, jedes andere Glück aber irrleitende Erscheinung ist; so löst sich in demselben Augenblicke, in welchem er diese Ueberzeugung faßt, das chaotische Weltgetümmel auf, in das reinste, harmonische Ganze, dessen Basis Liebe, dessen Durchführung Weisheit, und dessen Ende Seligkeit ist. — Ruhig und erhaben steht der Glückliche nun mitten im Sturme der Begebenheiten und sieht lächelnd: den keuchenden Narren sich vergeblich mühen, das rollende Rad der Aufklärung aufzuhalten; ruhig: die unheilschweren und doch heilsamen Gewitterwolken roher Gewalt finster heraufziehen; mitleidig: das Fehlen seiner irrgeleiteten Brüder, und freudig: daß der Gute sowie der Böse, nur jener direct, dieser auf Umwegen, der Gottheit in die offenen Arme eilt. Kein hämischer Teufel wirft nun den düstern Schatten auf das freundliche Gemälde, nur Engel des Lichts walten segnend darin. Aber nur Wenige haben die Kraft, sich bis zu diesem Punkte aufzuschwingen.

Naritäten Kästlein.

⊙ Das „Journal de Valenciennes" enthielt neulich eine Beschreibung der im Departement du Nord durch einen großen Sturm angerichteten Verheerungen, worin folgende Stelle vorkam: „Ein Pompier (Sprizenmann) von 40—50 Jahren, welcher an der Ecke der Straße stand, wurde vom Sturm in Stücke zerrissen und die Stücke nach allen vier Winden zerstreut. Man fand von ihm nichts als seinen Fuß." — Die übrigen Sprizenleute, sobald sie dieses Unglück lasen, beschlossen, die zerstreuten Ueberreste ihres verunglückten Kameraden zu sammeln und ihm die lezte Ehre zu erweisen. Bereits waren sie im Begriffe, sich auf den Weg zu machen, als die folgende Numer desselben Blattes erschien, in welcher nachstehende Berichtigung zu lesen war: „In unsere gestrige Beschreibung des großen Sturmes hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen, welchen zu berichtigen wir uns beeilen. In der 34. Zeile steht irrigerweise Pompier statt „Pommier"! — Der Verunglückte war also kein Sprizenmann, sondern ein — Apfelbaum!

⊙ Vor Gericht erscheint ein vierschrötiger Kerl mit einem ungeheuren Knittel, angeklagt der schweren Körperverlezung eines Menschen. — Richter: „Warum bringen Sie diesen Knittel in den Gerichtssaal?" — Angeklagter: In der Vorladung ist mir aufgegeben, meine Vertheidigungsmittel zur Stelle zu bringen; dieß sind sie. Erst wollt' ich den Dreschflegel mitbringen, aber bei Ihnen genügt wohl dieser Knittel."

⊙ Reflexion eines alten Diebes. „Aber ich kann's doch den Herren im Landgericht und im Stadtgericht, den Gerichtsdienern, dem Eisenmeister und den Gensd'armen gar nie recht machen: Brech' i ein, is nit recht; brech' i aus, is a nit recht!"

Stechpalmen.

Den Ahnenstolzen.

Wer auf Ahnen pochet, sucht
In des Baumes Wurzel Frucht.
Durch Großes, was die Vordern gethan,
Wird oft noch kleiner der Hintermann.

Logogryph.

Ich jage den Verstand von dannen,
Ermunt're erst, dann raub' ich Kraft.
Die Traurigkeit kann ich zwar bannen
Auf kurze Zeit; jedoch verschafft
Der, der mich liebt, sich viele Leiden,
Am besten ist's, mich ganz zu meiden.
Doch laß mein viertes Zeichen fehlen,
Dann geb' ich manchem Fleisch Geschmack;
Ich kann, bis zum Ersticken, quälen
Und Lung' und Auge mich nicht mag.
Indessen diene ich zu Zeiten
Um Wohlgerüche zu verbreiten.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Sanftmuth.
Augenstern.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.